

Weisch no ...?

Menschen erzählen von unvergesslichen Episoden aus der Kindheit: diesmal Emilie Swoboda aus Thalwil, sie erzählt von vergessenen Schätzen von einst.

Haare, das besondere Liebesgeschenk an den Bräutigam

Emilie Swoboda ist eine leidenschaftliche Sammlerin. Sie sammelt und sucht und findet alte Schätze, die sie wieder zu neuem Leben erweckt. Es sind Kostbarkeiten, die einst im Leben früherer Generationen eine wichtige Rolle spielten und heute vergessen gegangen sind, zum Beispiel die «Tradition Haarschmuck».

Emilie Swoboda



Mythos Haar

Dem Haar haftet seit Menschengedenken etwas Mystisches an. In Russland sagt man, «dass Haare stärker fesseln als das dickste Eisenseil», und spricht das Rätselhafte, das Verbindende an. Das Mystische, das mit dem menschlichen Haar verbunden ist, über Sagen, Geschichten und Erzählungen. Hierzulande kann man das uralte Sprichwort «Drei Frauenhaar ziehen stärker als ein hängen Seil». Damit ist das Material an sich gemeint. Auch hier wieder das Verbindende, das Zähle, das Stabile. Samson aus der Bibel wurde erst besiegt, als ihm das Haar abgeschnitten wurde. So entstand auch der Mythos, dass man einen Teil einer Person besitze, wenn man eine Haarlocke von ihr hat. Eng verbunden mit dem Glauben, dadurch ihre Seele zu spüren und zu ehren.

© FOTO: MATHIAS HOFSTETTER

Die Rede ist nicht von der Zierde auf dem Kopf, auch nicht von Haarspangen und Bändern, sondern von tragbarem Schmuck oder Kostbarkeiten, hergestellt aus dem Material Haar.

Wie kann man nur?

Wir staunen und sind irritiert. Wie kann man nur? Wenn man aber bedenkt, dass das Haar in seiner Konsistenz sehr zäh und fest ist und geschickte Hände die Feinheit des Materials sehr wohl nutzen könnten,

so kann man sich das Haar als Werkmaterial durchaus vorstellen. Aber verstehen wir es auch? Verstehen wir, warum unsere Ahnen das menschliche Haar beziehungsweise Erzeugnisse davon zum Kunstwerk stilisiert haben? Würden wir dies noch heute tun? Wir kennen heute noch die Sitte, eine Haarlocke eines geliebten Menschen aufzubewahren, zum Beispiel die erste Baby-Haarlocke oder wenn wir unser langes Haar einem Kurzhaarschnitt opfern. Warum wir das tun? Ein Andenken!

Zeichen der Liebe

Nun werfen wir einen Blick in die Schatullen von Emilie Swoboda, hier befinden sich Schmuckstücke, die aus Menschenhaaren angefertigt werden, Broschen, Colliers, Bilder, Uhrenketten. Es sind Zeichen der Wertschätzung und der Liebe, mit denen sich die Menschen aus früheren Generationen, vor allem während der Biedermeierzeit, ausgedrückt haben. Und es ist Emilie Swobodas Interesse an handwerklichen Dingen zu verdanken, dass sie auf ihren vielen Streifzügen durch Märkte und Bro-



Andenken aus Haarblumen

ckenstuben immer wieder Antiquitäten und vor allem Raritäten findet und nach Hause bringt. «Das eine Mal begeisterte mich ein Material, eine eigenwillige Form, ein anderes Mal sind es wunderschöne Steine oder eine hervorragende Handwerkskunst», erzählt sie.

Was ist damit?

Ist Emilie Swoboda von einem Gegenstand fasziniert, will sie mehr darüber wissen. Und so hat sie sich über Erzählungen und Besuche in Museen im In- und Ausland, vor allem aber über das Lesen von entsprechender Literatur ein grosses Wissen erarbeitet, ist eine Expertin ihrer Sammelobjekte geworden. Vor allem rund um das Sammeln von Kunstwerken aus Haaren, hat sie sich ein breites Wissen angeeignet. Kunstwerke aus Haaren oder in denen Haare einer vertrauten Person eingearbeitet worden waren, galten lange Zeit als Zeichen der Liebe und Freundschaft und waren spezielle Erinnerungsstücke an geliebte Menschen, die man aufbewahrte und in Ehren hielt. Uhrenketten galten als besonderes Liebesgeschenk der Braut an ihren zukünftigen Mann. Die Frauen liessen sich vor der Hochzeit die Haare abschneiden, aus denen dann kunstvolle Uhrenketten zumeist von Haarflechtern hergestellt wurden. Ebenso kannte man Familienandenken. Das waren Geschenke, in denen Haare jedes einzelnen Familienmitglieds verarbeitet waren und die der Braut als Hochzeitsgabe in die Ehe mitgegeben wurden. Emilie Swoboda weiss, dass auch die Uhrkette für die Frau einst sehr beliebt war. «Sie wies oftmals eine beachtliche Länge auf und wurde um den Hals getragen. Ringe bestanden aus flachem Geflecht, waren manchmal in einer Vertiefung im goldenen Reif eingelegt. Für Armbänder verwendete man elastische Flechtarten. Es

gab Rosenkränze, flache Buchzeichen, für die Männer Uhrketten, Fingerringe, Châtelaines, Krawattennadeln, Anhänger mit eingelegten Haararbeiten. Als Kuriosität sind sogar Strumpfbänder überliefert, die sich durch den grösseren Durchmesser von den Armbändern unterscheiden.»

Neben dem tragbaren Schmuck, weiss die begeisterte Sammlerin, wurden Wandbilder mit plastischen Haarblumen, Rosetten, Schleifen, Bäumchen gefertigt, meist zur Erinnerung an liebe Verstorbene, wobei es hier wieder zu beachten galt, dass das Haar dem Sterbenden und nicht dem Toten genommen wurde. Tote Haare besaßen keine Kraft, und es herrschte sogar der Aberglaube, das Verarbeiten der Haare von Toten bringe Unglück.

Ein besonderes Handwerk

Auch über die Art und Weise, wie das Haar bearbeitet wurde, weiss Emilie Swoboda sehr genau Bescheid. «So wurde das Haar beispielsweise in mühsamster Feinarbeit geklöppelt, verflochten, gewoben und als Stickfaden benutzt. Oder das Haar wurde zerrieben und mit Leim vermengt. Mit dieser Mischung wurden kleine Szenen gemalt oder in Zierschrift geschrieben. In Hauptsache verstanden sich Friseure und Klosterfrauen auf diese Kunst. Das gewünschte Motiv wurde auf Milchglas- oder Elfenbeinplättchen gemalt, als Bild oder Medaillon gerahmt. Feinste Stickereien mit dem Haar auf Seide lassen erkennen, dass der Vielfalt der Haarverwendung kaum Grenzen gesetzt waren.

Daneben entwickelten einige Kunsthandwerker im Flechten grosse Fähigkeiten, gestalteten neue Formen und Muster, und auch Heimarbeiter erlangten eine beträchtliche Perfektion. Zur damaligen Zeit entstanden Anleitungsbücher zur Herstellung von Haararbeiten, sodass sich sogar begabte Laien mit genügend Geduld und Ausdauer daran wagten. Die Töchter erlernten diese Technik wie das Flickern oder Sticken. Das nötige Haarmaterial konnte damals auch gekauft werden, hatte aber nie diese tiefe Bedeutung wie das persönliche Haar. Wurde das Vertrauen missbraucht und fremdes Material anstatt des gebrachten verarbeitet, so hatte der Schmuck für den Schenkenden wie für den

Träger die Symbolik verloren. Sein Haar zu verschenken, bedeutete im wahrsten Sinne des Wortes ein «Opfer».

Und heute? Gibt es die Tradition noch?

Haararbeiten waren weltweit bekannt, insbesondere in England, Frankreich, den skandinavischen Ländern, Deutschland, Österreich, der Schweiz und Amerika. Meisterwerke wurden an der Gewerbeausstellung 1844 in Berlin gezeigt und prämiert, 1851 an der Londoner Weltausstellung sowie 1855 an der Weltausstellung in Paris. Maria Elisabeth Signer (1824–1908) aus Appenzell war eine sehr bekannte Vertreterin dieses Kunsthandwerks. Sie erhielt für ihre perfekten Arbeiten 1883 an der Schweizerischen Landesausstellung eine Auszeichnung.

Doch gegen Ende des 19. Jahrhunderts suchte man neuere, zeitgemässe Materialien und Schmuckformen. Die romantischen Erinnerungen hatten ausgedient. Das 20. Jahrhundert begann mit Plastik und Kunststoff. Alte Werkstoffe wie das Haar wurden verdrängt.

Heute ist im mitteleuropäischen Raum das Handwerk praktisch ausgestorben. In der Schweiz gibt es nur noch eine Handvoll Flechterinnen und Flechter, die sich auf das Haarflechten verstehen. Vor allem in der Ostschweiz und hier wiederum im Appenzellerland lebt die Tradition noch. Hier werden die traditionellen Haar-Eicheli, eine besondere Form von Ohrringen, von den Frauen mit grossem Stolz zur Appenzeller Werktagstracht getragen.

Lotty Wohlwend

